

## Gescheiterte Enthüllung unter dem Himmel von Nason: Kim Masumis postkoloniale Erzählung *Nason no sora* (2001)

Maren Haufs-Brusberg (Trier)

### Abstract

Although the Korean minority in Japan is of colonial origin, most studies dealing with *zainichi* literature do not focus on its (post)coloniality. This paper argues that analyzing *zainichi* writing from the perspective of postcolonial theory provides a fruitful contribution to the study of *zainichi* literature. Since postcolonial theory is usually biased towards Western (post)colonialism, emphasizing the dichotomy between Western colonial powers and their colonies, it is necessary to adapt it to the case of Japan. The first part of this paper therefore maintains that the dichotomy between Japan and its former colony Korea is fundamentally interwoven with a third factor: The West. The second part of this paper concentrates on the text *Nason no sora* (2001) by the *zainichi* author Kim Masumi, stressing its postcolonial character and illustrating the potential of a postcolonial reading.

### 1 Einleitung

Die postkoloniale Theorie bietet einen fruchtbaren theoretischen Ansatz für die Analyse von Texten der japankoreanischen<sup>1</sup> Literatur, der in der Literaturwissenschaft innerhalb und außerhalb Japans und im Ausland zunehmend Berücksichtigung findet. Dennoch stellt ein explizit postkolonialer Zugang noch immer eher eine Ausnahme dar, und es existieren erst wenige Studien, die ihren Fokus tatsächlich hierauf richten.<sup>2</sup> Vorherrschend war und

---

<sup>1</sup> Ich verwende die Begriffe „japankoreanische Literatur“ bzw. „Japankoreaner“ (in Anpassung an die Gepflogenheiten der Zeitschrift gebrauche ich entgegen meiner üblichen Schreibweise das Maskulinum auch dann, wenn beide Geschlechter gemeint sind) statt der häufig verwendeten Termini *zainichi bungaku* (在日文学) bzw. *zainichi chōsen kankokujin* (在日朝鮮韓国人) (als Bezeichnung für die Angehörigen der japankoreanischen Minderheit), da im Begriff „zainichi“ die Konnotation eines temporären Aufenthalts in Japan mitschwingt. Dies entspricht jedoch nicht mehr der Situation der japankoreanischen Minderheit. Hierin folge ich KÖNIGSBERG (1995: 18).

<sup>2</sup> Pionierarbeit leistete diesbezüglich Yi/Ri 2001 (angegeben ist hier die koreanische und japanische Lesung des selben Namens-*kanji*). Des Weiteren lassen sich z.B. WÖN 2002 und MATSUURA 2010 nennen. IWATA-WEICKGENANNT (2008: 143–149) setzt sich ebenfalls mit der Postkolonialität japankoreanischer Literatur auseinander. Eine postkoloniale Perspektive nehmen außerdem mehrere themenverwandte Studien ein, die sich nicht mit japankoreanischer Literatur als solcher beschäftigen. Hierzu zählen soziologische Arbeiten zur japankoreanischen Minderheit,

ist hingegen die Kategorisierung der japankoreanischen Literatur als Minderheitenliteratur, was – aus postkolonialer Perspektive betrachtet – die Gefahr birgt, deren kolonialen Kontext zu verschleiern.

Im vorliegenden Beitrag<sup>3</sup> möchte ich zunächst skizzieren, inwiefern sich die postkoloniale Theorie zur Untersuchung japankoreanischer Texte eignet und was dabei zu bedenken ist.<sup>4</sup> Anschließend illustriere ich anhand der exemplarischen Analyse einiger Auszüge eines Textes der japankoreanischen Gegenwartsliteratur, in welcher Weise die Forschung zur japankoreanischen Literatur bereichert wird, wenn man den Aspekt der Postkolonialität einbezieht. Hierfür habe ich die 2001 erschienene Erzählung *Nason no sora* („Der Himmel von Nason“, ナソン 羅聖の空) der japankoreanischen Autorin Kim Masumi 金真須美 (\*1961) als Fallbeispiel ausgewählt.

## 2 Japankoreanische Literatur als postkoloniale Literatur

Die postkoloniale Theorie als diskursanalytisches Verfahren beschäftigt sich zum einen mit der Untersuchung der Macht von Repräsentationsformen, die im Rahmen (post)kolonialer Herrschaftsbeziehungen erzeugt und aufrechterhalten werden und das Machtverhältnis stabilisieren; zum anderen befasst sie sich mit der Analyse jener diskursiven Praktiken, die die Macht (post)kolonialer Herrschaft unterlaufen.<sup>5</sup> Dabei wird davon ausgegangen, dass die zu Kolonialzeiten entwickelten Machtstrukturen in die „post“-koloniale Gegenwart

---

wie beispielsweise jene von CHAPMAN (2008: 85–96) und dem Sozialwissenschaftler LIE (2008), wobei LIE unter anderem Bezug auf Kim Masumis Erzählung *Moeru sōka* („Das brennende Grashaus“, 燃える草家; 2005 [1997]) nimmt (LIE 2008: 168 f.). Darüber hinaus lohnt sich der vergleichende Blick auf einige Studien, die sich unter Bezugnahme auf die postkoloniale Theorie auf Japan und seine ehemalige Kolonie Taiwan konzentrieren: Genannt seien in diesem Zusammenhang z.B. die literaturwissenschaftlichen Untersuchungen von KLEEMAN (2003) und TIERNEY (2010), deren Erkenntnisse sich teilweise auf die japankoreanische Literatur übertragen lassen.

<sup>3</sup> Eine frühe Version dieses Beitrags basiert auf einem Vortrag, den ich auf dem 16. Deutschsprachigen Japanologentag im August 2015 in München in der Sektion „Moderne Literatur“ unter der Leitung von Prof. Dr. Evelyn Schulz und Prof. Dr. Lisette Gebhardt gehalten habe. Den Sektionsleiterinnen und Teilnehmern möchte ich an dieser Stelle für ihre anregenden Hinweise, von denen einige in den vorliegenden Text eingeflossen sind, meinen Dank aussprechen. Von großem Wert waren zudem die hilfreichen Anmerkungen der Gutachter dieses Beitrags – ihnen gilt ebenfalls mein ausdrücklicher Dank.

<sup>4</sup> Dabei ist zu beachten, dass sich die Situation der Japankoreaner von der der Süd- und Nordkoreaner – und dementsprechend auch die postkoloniale Beziehung dieser drei Gruppen zu Japan – deutlich unterscheidet. Mein Fokus richtet sich auf die japankoreanische Minderheit und ihre Literatur, weshalb sich meine Ausführungen – wenn nicht anders angemerkt – ausschließlich auf diese beziehen und nicht ohne Weiteres auf Süd- oder Nordkorea übertragen werden können.

<sup>5</sup> Vgl. CASTRO VARELA/DHAWAN 2015: 17.

hineinwirken. Sie prägen nicht nur weiterhin die ehemals kolonisierten Gebiete und ihre Bevölkerungen, sondern auch ehemals kolonisierte Subjekte und deren Nachkommen, die – wie die Angehörigen der japankoreanischen Minderheit – als Folge der Kolonialisierung emigriert sind:

It has been suggested that it is more helpful to think of postcolonialism not just as coming literally after colonialism and signifying its demise, but more flexibly as the contestation of colonial domination and the legacies of colonialism. Such a position would allow us to include people geographically displaced by colonialism such as African-Americans or people of Asian or Caribbean origin in Britain as ‘postcolonial’ subjects although they live within metropolitan cultures.<sup>6</sup>

Auffallend und in gewisser Hinsicht problematisch ist der immense Umfang und die innere Diversität des Untersuchungsfeldes der postkolonialen Theorie,<sup>7</sup> das neben einer Vielzahl unterschiedlicher Forschungsmethoden, -objekte und -perspektiven verschiedenste geographische Regionen, Kulturen, Gesellschaften, Diskurse und Praktiken umfasst.<sup>8</sup>

Dennoch richtet die postkoloniale Theorie ihren Fokus vor allem auf die europäischen Kolonialstaaten und ihre Kolonien. Die japanische Kolonialmacht hingegen wird in den Hauptschriften zur postkolonialen Theorie kaum zur Kenntnis genommen.<sup>9</sup> Angesichts der geographischen und zeitlichen Ausdehnung der europäischen Kolonialherrschaft im Vergleich zu derjenigen Japans ist dies zumindest auf den ersten Blick nicht verwunderlich. Dementsprechend vermittelt die postkoloniale Theorie häufig die Vorstellung einer Dichotomie zwischen – vereinfacht gesprochen – dem Westen<sup>10</sup> mit seinem

<sup>6</sup> LOOMBA 2005: 16.

<sup>7</sup> Insbesondere erscheint es angesichts dessen nahezu unmöglich, eine klar umrissene, allgemeingültige Definition dieser Theorierichtung zu formulieren. Die postkoloniale Theorie muss sich somit ständig davor verwahren, ihre Erklärungsmacht einzubüßen, sei es durch die beliebige Ausweitung ihrer Grenzen auf der einen oder durch unzulässige Verallgemeinerungen partikularer Aspekte innerhalb der Theorie auf der anderen Seite. Vgl. CASTRO VARELA/DHAWAN 2015: 286.

<sup>8</sup> Vgl. LOOMBA 2005: 2 f., CASTRO VARELA/DHAWAN 2015: 16–18. LOOMBA weist folgerichtig darauf hin, dass „[e]ach scholar, depending on her disciplinary affiliation, geographic and institutional location, and area of expertise, is likely to come up with a different set of examples, emphasis and perspective [...]“ (LOOMBA 2005: 3).

<sup>9</sup> Vgl. TIERNEY 2010: 3. Dieser Umstand hängt sicherlich auch mit der Beobachtung LOOMBAS zusammen, dass sich die Vertreter der postkolonialen Theorie naturgemäß auf ihr eigenes Fachgebiet beschränken (s. Anm. 8). In Japan wiederum fand die postkoloniale Theorie relativ spät Verbreitung, unter anderem wohl deshalb, weil viele Texte, die eine Schlüsselposition in der postkolonialen Theorie einnehmen, erst mit deutlicher zeitlicher Verzögerung ins Japanische übertragen wurden (vgl. IWATA-WEICKGENANNT 2008: 145, Anm. 181).

<sup>10</sup> Der Ausdruck „Westen“ bzw. „westlich“ steht hier und im Folgenden weniger für eine geographische Bezeichnung als für ein ideelles Konstrukt. Ausführliche Überlegungen hierzu finden sich z.B. bei HALL 1992.

eurozentrischen Selbstverständnis auf der einen und den vom Westen als „die Anderen“ definierten Kolonisierten auf der anderen Seite. Dies geht nicht zuletzt auf Edward Said und seine im Jahre 1978 erschienene Schrift *Orientalism*<sup>11</sup> zurück, die manchen als „Gründungsdokument der postkolonialen Studien“<sup>12</sup> gilt. Said bemüht sich darin, ein dichotomes Repräsentations-system nachzuweisen, welches darauf beruht, dass die europäischen Kolonialmächte einen imaginierten Orient entwerfen, um ihn zu erforschen und zu beherrschen. Er bezeichnet den hieraus erwachsenden kolonialen Diskurs als Orientalismus. Dieser basiert „auf einer ontologisch und epistemologisch gesetzten Differenz zwischen Orient und Okzident“<sup>13</sup> und der Annahme der grundsätzlichen Überlegenheit Europas. Im Falle Japans als Kolonialmacht ist dieses dichotome Repräsentationssystem allerdings nicht ohne weiteres auf eine Beschreibung seines Verhältnisses zu seinen Kolonien übertragbar, d.h. es genügt nicht, einfach den Westen bzw. Europa in der oben geschilderten Dichotomie durch Japan zu ersetzen. Stattdessen vertrete ich die These, dass eine Dichotomie im Verhältnis zwischen Japan als Kolonialmacht und Korea als Kolonie zwar durchaus gegeben ist, aber von einem wesentlichen dritten Aspekt durchbrochen wird: dem Westen. Dessen Präsenz und Wirkungsmacht sind immer mitzubedenken, da sein ökonomisches, politisches und vor allem geistiges Herrschaftsstreben für den japanischen Imperialismus (sowie für Korea) von großer Relevanz ist. Melissa L. Wender äußert sich diesbezüglich ähnlich:

Postcolonialist critics frequently have portrayed the world as divided into two distinct camps: the white, Christian, Euro-American, quick-to-modernize colonizers, and everyone else. This scheme may work fine for understanding the modernizing process of much of the world, but Japan does not fit into it so well. Japan, although it too is a colonial power, has sometimes been lumped together with those oppressed by imperialist modernity. [...] Surely this is because the Japanese, like the Koreans (and others) they oppressed, are nonwhite and traditionally non-Christian, and they came to modernity and capitalism later than other imperialist states. It was only after the threat of being colonized by the United States that Japan embarked on its own imperial ventures. The relationship between Japan and Korea, in other words, has long been triangulated by the ‘west’ generally and the United States specifically.<sup>14</sup>

<sup>11</sup> *Orientalism* wurde 1986 von Imazawa Noriko 今沢紀子 ins Japanische übersetzt.

<sup>12</sup> CASTRO VARELA/DHAWAN 2015: 93.

<sup>13</sup> CASTRO VARELA/DHAWAN 2015: 98.

<sup>14</sup> WENDER 2005: 12. WENDER allerdings schließt daraus: „[...] [P]ostcolonial theories alone will not suffice to explain the diverse ways in which Koreans and Japan have defined themselves both politically and culturally.“ (WENDER 2005: 13). Dieser Folgerung kann ich – abgesehen davon, dass die Betrachtung von Phänomenen aus unterschiedlichen Blickwinkeln grundsätzlich immer erkenntnisversprechend ist – nicht zustimmen. WENDER stellt zu Recht fest, dass die

Mit seiner gewaltsamen Öffnung 1854 betrat Japan eine bereits vom europäischen und amerikanischen Imperialismus durchdrungene Welt, für deren Beschreibung Stuart Halls prägnante Formulierung „The West and the Rest“<sup>15</sup> treffend scheint. In dieser vom eurozentrischen Machtanspruch geprägten Weltordnung gab es eigentlich außerhalb der Dichotomie zwischen dem ‚Westen‘ und dem ‚Rest‘ keine Position, die eine nicht-westliche Kolonialmacht hätte besetzen können. Tierney stellt deshalb fest: „[...] [Japan’s] place in the history of modern empires is paradoxical. Modern Japan was never colonized; nevertheless it was the product of a semi-colonial collision between an Asian society and the expanding West.“<sup>16</sup> Dementsprechend scheint es folgerichtig, dass das Selbstverständnis und die Positionsbestimmung Japans als Kolonialmacht dieser Dichotomie verhaftet bleiben, indem sie auf der Suche nach einem „eigenen“ Ort höchst ambivalent zwischen beiden Polen changieren:

When facing the West, the people of modern Japan felt inferior, perceiving themselves as a ‚coloured‘ people threatened by the Western powers. When facing the people of their own colonies, however, they saw themselves as superior members of an Imperial Power.<sup>17</sup>

Dass Japan im 19. Jahrhundert trotz des erheblichen Macht-Ungleichgewichts zwischen ihm und dem Westen der Kolonialisierung entging, stattdessen selbst als imperialer Aggressor auftrat und schließlich den Status einer Kolonialmacht nach westlichem Vorbild erlangte, verdankt es zu großen Teilen seiner Entscheidung für eine am Westen orientierte, radikale Modernisierung des Landes. Vor diesem Hintergrund beschreibt Tierney den japanischen Imperialismus als hybrid, da dieser sich zum westlichen Imperialismus mimetisch verhielt, sich zugleich aber auch von ihm unterschied.<sup>18</sup> Dabei wurden die europäischen Mächte und die USA allerdings nicht nur als Vorbild, sondern auch als

---

Kolonialmacht Japan sich nicht in jenes dichotome, eurozentrische Schema der postkolonialen Studien einordnen lässt. Das bedeutet allerdings nicht zwingend, dass die postkoloniale Theorie im Fall Japans an ihre Grenzen stößt. Vielmehr sind Anpassungen und Ergänzungen vonnöten, wenn wir uns mit der japankoreanischen Literatur als postkolonialer Literatur beschäftigen möchten.

<sup>15</sup> HALL 1992.

<sup>16</sup> TIERNEY 2010: 3.

<sup>17</sup> OGUMA 2002: 331. Es sei angemerkt, dass das Verhältnis zum Westen und zu den eigenen Kolonien vielschichtiger und ambivalenter ist, als aus dem obigen Zitat hervorgeht: In Japan ist der koloniale Diskurs nicht nur von einem Minderwertigkeitsgefühl dem Westen gegenüber bestimmt, sondern er stilisiert das Land zuweilen auch als die dem Westen moralisch überlegene Kolonialmacht. Vgl. ATKINS 2010: 26 f. Zugleich ist der Blick auf die Kolonien ebenfalls ambivalent, bilden sie doch im Zuge des raschen Modernisierungsprozesses Japans die Projektionsfläche für anti-modernistische Sehnsüchte aller Art. Anti-modernistische Tendenzen weist im Übrigen auch der europäische koloniale Diskurs auf. Vgl. ebd.: 56.

<sup>18</sup> Vgl. TIERNEY 2010: 3 f. Vgl. ebenfalls DUUS 1998: 424 f. und ESKILDSEN 2002: 389.

potentielle Bedrohung wahrgenommen. Die Etablierung als Kolonialmacht wurde unter anderem als Selbstverteidigungsstrategie gegenüber der Macht des Westens artikuliert, der Japans koloniale Bestrebungen zum Teil erfolgreich eindämmte und Japan den Status einer ebenbürtigen Macht konsequent verweigerte.<sup>19</sup> Die zunehmenden Spannungen zwischen Japan und insbesondere den USA führten zum Ausbruch des Pazifischen Krieges, den die japanische Propaganda zu einem Krieg erklärte, der im Interesse Asiens<sup>20</sup> geführt werde, und für den Japan dementsprechend auch die Bevölkerung seiner Kolonie Korea mobilisierte. Nach der bedingungslosen Kapitulation Japans 1945 erkannten die europäischen Siegermächte und die USA als Besatzungsmacht Japan den Status als Kolonialmacht schlagartig ab. Dies verdeutlicht ebenfalls, welche eminente Rolle der Westen für den japanischen Kolonialismus spielt. Zudem unterschied sich die Dekolonisierung der japanischen Kolonien von derjenigen vieler westlicher Kolonien, die – oft nach langwierigen Kämpfen – von den Kolonialmächten in die (zumindest) formale Unabhängigkeit entlassen wurden.<sup>21</sup>

Das Gefühl der eigenen Überlegenheit, das die westlichen Kolonialmächte kennzeichnet, wird im Falle Japans demnach von zwei Seiten zugleich in Frage gestellt: nämlich nicht nur von den Kolonisierten, wie dies auch bei den westlichen Kolonialmächten der Fall war, sondern ebenso vom als fortschrittlich und bedrohlich empfundenen Westen.

In ihrem auf den westlichen (Post-)Kolonialismus fokussierenden Einführungswerk betonen Castro Varela und Dhawan:

Tatsächlich beruht der koloniale Diskurs essentiell auf einer Bedeutungsfixierung, die in der Konstruktion und Festsetzung der ausnahmslos Anderen zum Ausdruck kommt. Die gewaltvolle Repräsentation der Anderen als unverrückbar different war notwendiger Bestandteil der Konstruktion eines souveränen, überlegenen europäischen Selbst [...].<sup>22</sup>

Der koloniale Diskurs in Japan basiert ebenfalls wesentlich auf der Konstruktion der „ausnahmslos Anderen“ – nur sind dies mal die kolonisierten Subjekte und mal die

---

<sup>19</sup> So konnte Japan z.B. 1919 bei der Pariser Friedenskonferenz nicht durchsetzen, dass in die Satzung des Völkerbundes Antirassismusbestimmungen aufgenommen wurden, da insbesondere die USA und Großbritannien dies ablehnten. Im Unterschied zu den europäischen wurde den asiatischen Völkern und somit auch Japan kein Selbstbestimmungsrecht zugestanden – Japans Status als einzige asiatische Großmacht unterschied sich also von dem der europäischen Großmächte.

<sup>20</sup> Ähnlich wie „der Westen“ ist auch die Bezeichnung „Asien“ als ideelles Konstrukt aufzufassen.

<sup>21</sup> Die besondere Bedeutung, die den USA hinsichtlich des japanisch-koreanischen Verhältnisses zukommt, hängt nicht zuletzt mit der Rolle zusammen, die sie in der Nachkriegszeit militärisch und politisch für Japan ebenso wie für Korea bzw. später für Süd- und Nordkorea spielten.

<sup>22</sup> CASTRO VARELA/DHAWAN 2015: 22.

Europäer (und Amerikaner), je nachdem, ob die Konstruktion eines „souveränen, überlegenen“ japanischen „Selbst“ in Abgrenzung zum Westen oder in Abgrenzung zu Asien erfolgt. Die geographische und kulturelle Nähe allerdings, die zwischen Japan und seinen Kolonien, insbesondere Korea, besteht und sowohl von Japan selbst als auch vom Westen als solche perzipiert wurde, findet sich bei den westlichen Kolonialmächten und ihren Kolonien in der Regel nicht.<sup>23</sup> Dies mag ein Grund dafür sein, dass sich – im Unterschied zum westlichen – der japanische Kolonialdiskurs sowohl im Hinblick auf seine Kolonien als auch auf den Westen zwischen Argumentationsfiguren der völligen Andersartigkeit und der relativen Ähnlichkeit bewegt.<sup>24</sup> Einen weiteren wesentlichen Grund hierfür sehe ich in dem oben erläuterten Umstand, dass es Japan nicht gelang, einen Platz außerhalb der vom Westen gesetzten Dichotomie zwischen ‚dem Westen und dem Rest‘ zu besetzen. Die Ambivalenz und Inkohärenz eines Kolonialdiskurses, bei dem die kolonialen Subjekte je nach Kontext durchaus zeitgleich als „Andere“ und als „Ähnliche“ gelten können, stellen im Grunde genommen kein Spezifikum des japanischen Kolonialismus dar. So hat bereits Homi K. Bhabha, ein Vertreter der postkolonialen Theorie, festgestellt, dass in der Ambivalenz des kolonialen Diskurses auch seine Wirkmächtigkeit liegt.<sup>25</sup>

Es überrascht daher nicht, dass sich die japanische Kolonialpolitik in vielen Punkten nicht wesentlich von der des Westens unterschied: Die Kolonien Korea und Taiwan wurden ökonomisch ausgebeutet und politisch wie auch kulturell kontrolliert. Die Ideologie der Großasiatischen Wohlstandssphäre (*daitōa kyōeiken* 大東亜共栄圏) markiert meines Erachtens hinsichtlich ihrer herrschaftsstabilisierenden Funktion ebenfalls keinen qualitativen Unterschied zum westlichen Imperialismus: Zwar grenzte sich Japan vom Westen ab und gerierte sich im Hinblick auf den westlichen Imperialismus als Schutzmacht Ostasiens, doch stellten auch die westlichen Kolonialmächte ihre zweifellos den eigenen Interessen dienende Kolonialpolitik häufig vordergründig als Entwicklungshilfe und Zivilisierungsmission zum Wohl der kolonisierten Gebiete und ihrer Bevölkerung dar. Beiden Argumentationsmustern ist also gemeinsam, dass sie der Legitimation der kolonialen Herrschaft dienten.

---

<sup>23</sup> Als Ausnahmen können jene als ‚interne‘ Kolonien bezeichneten Gebiete wie z.B. Irland angesehen werden. Eine vergleichbare geographische und kulturelle Nähe wäre vielleicht auch im Hinblick auf Frankreich und seine Kolonie Algerien gegeben. Vgl. ATKINS 2010: 106–108.

<sup>24</sup> Ausführliche Überlegungen zu diesem kolonialen Ähnlichkeitsdiskurs finden sich bei TIERNEY (2010: 28–35). Allerdings darf hierbei nicht übersehen werden, dass der japanische Diskurs der Ähnlichkeit in Bezug auf seine Kolonien ebenso wie der westliche Diskurs des „ausnahmslos Anderen“ herrschaftsstabilisierend wirkte und eine tatsächliche Gleichberechtigung der Kolonisierten nie ernsthaft angestrebt wurde (auch wenn manche Intellektuelle diese durchaus ernsthaft forderten). Vgl. IWATA-WEICKGENANT 2011: 116 f. Dementsprechend war die Rhetorik der Ähnlichkeit der kolonialen Subjekte eine Strategie, um die japanische Kolonialherrschaft zu legitimieren.

<sup>25</sup> BHABHA 1994: 66 f.

Im Anschluss an die bisherigen Überlegungen bleibt zu fragen, was japankoreanische Literatur als postkoloniale Literatur eigentlich auszeichnet. Meines Erachtens gilt für japankoreanische Texte eben jenes, was Ashcroft, Griffiths und Tiffin in Bezug auf die westlichen Kolonialmächte und ihre Kolonien als wesentliches Charakteristikum für postkoloniale Texte erachten:

[...] they emerged in their present form out of the experience of colonization and asserted themselves by foregrounding the tension with the imperial power, and by emphasizing their differences from the assumptions of the imperial centre.<sup>26</sup>

Dabei ist zu beachten, dass – wie oben ausgeführt – Japan in Bezug auf japankoreanische Texte nicht das einzige „imperial centre“ darstellt: die imperiale Macht des Westens, die in Spannung zum imperialen Machtanspruch Japans steht, ist ebenfalls von zwingender Relevanz.

Die Anwendung postkolonialer Theorie auf japankoreanische Literatur muss also unter Einbeziehung des Westens erfolgen, da sich Japan vor dem Hintergrund des globalen politischen, ökonomischen und epistemischen Machteinflusses des Westens als Kolonialmacht konstituierte. Ob sich Japan nun in Anlehnung oder in Abgrenzung zum Westen definierte – er blieb in beiden Fällen zentraler Bezugspunkt für die Konstruktion des japanischen „Selbst“ und damit auch für die Konstruktion des kolonialen „Anderen“.<sup>27</sup> Demzufolge ist der Westen für eine postkoloniale Lektüre japankoreanischer Literatur in jedem Fall von Bedeutung, selbst dann, wenn er nicht ausdrücklich thematisiert wird.

Nichtsdestotrotz lassen sich in einigen japankoreanischen Texten im Sinne einer postkolonialen Lesart explizite Bezugnahmen auf den Westen, und dabei insbesondere auf die USA, finden. Exemplarisch seien hier die Erzählungen *GO* (2000; *GO!*, 2011) von Kaneshiro Kazuki 金城一紀 (\*1968) und *Saihate no futari* („Zwei Menschen am Rande“, さいはての二人; 1999) von Sagisawa Megumu 鷺沢萌 (1968-2004) genannt, auf die ich im Folgenden kurz eingehe.

Kaneshiro Kazukis Erzählung *GO* weist zahlreiche Bezüge zur europäischen und amerikanischen Kultur auf, insbesondere zur Populärkultur, wobei diese häufig – wenn auch nicht ausschließlich – positiv besetzt sind.<sup>28</sup> Im Zentrum der Handlung der Erzählung

<sup>26</sup> ASHCROFT *et al.* 2002: 2.

<sup>27</sup> Die Verwobenheit zwischen Japan, seinen Kolonien und dem Westen bei der Konstruktion eines japanischen „Selbst“ (hier in Anlehnung an den Westen) hebt auch IWATA-WEICKGENANNT hervor: „[...] die asiatischen Nachbarländer [wurden] als ein dem Westen unterlegenes Anderes konstruiert, durch dessen koloniale Unterwerfung die eigene Überlegenheit (und folglich die Zugehörigkeit Japans zum Westen) bewiesen werden konnte. Die Schaffung eines inferioren kolonialen Anderen trug somit wesentlich zur Definition eines japanischen Eigenen bei.“ (IWATA-WEICKGENANNT 2011: 115 f.).

<sup>28</sup> Die mitunter sehr positive Darstellung des Westens in der Erzählung, die sich beispielsweise darin äußert, dass ethnische Minderheiten im Westen nach Ansicht des Protagonisten Sugihara



steht der japankoreanische Jugendliche Sugihara. Dieser geht eine Liebesbeziehung mit der Japanerin Sakurai ein, der er seine koreanische Herkunft zunächst verschweigt. Der Vater von Sakurai, Absolvent der renommierten Tōkyō Universität (Tōkyō daigaku 東京大学), gibt sich gerne weltgewandt: Er liebt Jazzmusik, nennt „Schwarze“ (*kokujin* 黒人) „African Americans“ und die indigene Bevölkerung Amerikas „Native Americans“, mag Japan nicht und erzählt sogar, dass es ihm, wenn er sich im Ausland befinde, geradezu peinlich sei, sich als Japaner zu bezeichnen.<sup>29</sup> Dieser Vater jedoch, der bei der Benennung amerikanischer Minderheiten so sehr um eine korrekte Ausdrucksweise bemüht scheint, ist für Sakurai, als sie von Sugiharas Herkunft erfährt, der Grund für ihre vorübergehende Trennung von ihm. Der Vater, erklärt Sakurai, habe ihr immer eingeschärft, sie dürfe keinen koreanischen oder chinesischen Partner wählen, denn „Koreaner und Chinesen haben schmutziges Blut“.<sup>30</sup> Die oben erläuterte Anlehnung an den Westen, verbunden mit einem Gefühl der Unterlegenheit, ist demnach verknüpft mit einer scharfen Abgrenzung und Abwertung von Asien.

In *Saihate no futari* wird das komplexe Dreiecksverhältnis zwischen Japan, Korea und den USA bereits mit der Figurenkonstellation entfaltet: Die Protagonistin Mia, Tochter einer Japanerin und eines amerikanischen Soldaten, geht eine Beziehung mit dem Japankoreaner Pak ein. Was beide Figuren vereint, ist ihre Existenz am gesellschaftlichen Rand. Ob diese im Falle Paks durch seine Herkunft bedingt ist, kann nur vermutet werden, im Falle Mias hingegen wird diese Verknüpfung deutlicher: Obwohl sie als besonders hübsch gilt, wird sie aufgrund ihres nicht-japanischen Äußeren ausgegrenzt. Beispielsweise wird sie bereits als Schulkind wegen ihrer hellen Haare von ihren Mitschülern gemobbt.<sup>31</sup> Auch vermutet Mia, deren sehr junge, alleinerziehende Mutter sie früh in ein Heim gab, dass der japanische Mann, den ihre Mutter später heiratete, ihr den Wunsch, die Tochter wieder bei sich aufzunehmen, deshalb verweigerte, weil Mias Aussehen sofort verriet, dass sie nicht sein Kind sein konnte.<sup>32</sup> Pak stirbt schließlich an Leukämie; die Krankheit ist eine Spätfolge des amerikanischen Atombombenabwurfs auf Nagasaki, denn Pak wurde zwar erst in der Nachkriegszeit geboren, doch seine Mutter gehörte zu den zahlreichen Koreanern, die sich im August 1945 in Nagasaki aufhielten. Die Erzählung endet mit Mias

---

oftmals bessergestellt seien als die japankoreanische in Japan, ist dabei durchaus kritisch zu hinterfragen. Zu überlegen ist darüber hinaus, inwiefern dabei möglicherweise eine Rückständigkeit Japans im Vergleich zum Westen angezeigt wird – was gewissermaßen als Gegenentwurf zum kolonialen Diskurs der eigenen Überlegenheit in Japan verstanden werden könnte.

<sup>29</sup> Vgl. KANESHIRO 2007: 117 f.

<sup>30</sup> *Kankoku toka chūgoku no hito wa chi ga kitanainda* 韓国とか中国の人は血が汚いんだ (ebd.: 177). Vgl. auch ebd.: 176 f. Die Übersetzungen japanischer Textstellen ins Deutsche in diesem Beitrag stammen von mir.

<sup>31</sup> Vgl. SAGISAWA 1999: 18.

<sup>32</sup> Vgl. ebd.: 34–36.

Feststellung, dass sie ein Kind von Pak erwartet – ein Kind also, welches in gewissem Sinne das Erbe koreanischer, japanischer und amerikanischer Herkunft in sich trägt.

In der in diesem Beitrag zur näheren Analyse ausgewählten Erzählung *Nason no sora*, wird die Rolle des Westens in Bezug auf die Postkolonialität japankoreanischer Literatur ebenfalls explizit dargestellt, wie im Folgenden gezeigt wird.

### 3 Zur Handlung der Erzählung *Nason no sora*

Die in Kyōto geborene und aufgewachsene japankoreanische Autorin Kim Masumi wurde 1994 für ihre bis dahin noch unveröffentlichte Erzählung *Nise daiya o tomurau* („Trauern um den gefälschten Diamanten“, 贋ダイヤを弔う; 2014 [1995]) mit dem Frauenliteraturpreis von Ōsaka (*Ōsaka josei bungei shō* 大阪女性文芸賞) ausgezeichnet. Für ihre Erzählung *Mesoddo* („Methode“, メソッド; 1996) erhielt sie den *Bungei shō* (文芸賞), den Preis der Literaturzeitschrift *Bungei* (文芸).<sup>33</sup> Sowohl in den beiden preisgekrönten Texten als auch in *Nason no sora* und weiteren Erzählungen setzt sich Kim Masumi mit der Situation der japankoreanischen Minderheit auseinander und wird daher im literarischen Rezeptionskontext als japankoreanische Autorin wahrgenommen.<sup>34</sup>

*Nason no sora* wurde zunächst 2001 in der Literaturzeitschrift *Shinchō* publiziert und anschließend vom Verlag Sōfūkan (Tōkyō) 2005 gemeinsam in einem Band mit der Erzählung *Moeru sōka* veröffentlicht. Die Handlung spielt außerhalb Japans und lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Die Japankoreanerin Nara lebt mit ihrem ebenfalls japankoreanischen Mann Tatsuo seit drei Jahren in Los Angeles, wo ihr Mann, der als Biochemiker eine wissenschaftliche Karriere verfolgt, vorübergehend arbeitet. Nara ist nicht berufstätig, und die Rückkehr des noch kinderlosen Paares nach Japan steht kurz bevor.

Im Unterschied zu Tatsuo, der aus bescheidenen Verhältnissen stammt, wuchs Nara dank ihres Vaters, der es trotz widriger Umstände zu einigem Wohlstand gebracht hatte, ohne finanzielle Sorgen auf. Von ihrer koreanischen Herkunft erfuhr Nara erst in der Grundschule und ihr Vater schärfte ihr ein, diese für sich zu behalten. Trotzdem war er strikt dagegen, sich einbürgern zu lassen, und beharrte zudem – ebenso wie Tatsuos Mutter – auf einem Heiratspartner koreanischer Herkunft, den Nara in Tatsuo fand.

<sup>33</sup> Eingehender besprochen wird die Erzählung in einer Monographie von KIM Hun-a, die ihren Fokus vergleichend auf Texte von sechs japankoreanischen Autorinnen richtet (vgl. KIM 2004: 172–200).

<sup>34</sup> Kim Masumis Erzählungen *Mesoddo*, *Moeru sōka* und *Nason no sora* wurden in die 2006 im Verlag Bensei shuppan (Tōkyō) erschienene achtzehnbändige Ausgabe japankoreanischer Literatur aufgenommen. Die von Isogai Jirō und Kuroko Kazuo herausgegebene Sammlung enthält eine umfangreiche Auswahl an als repräsentativ erachteten Texten (vgl. ISOGAI/KUROKO 2006).

Bislang haben Nara und Tatsuo sowohl in Japan als auch in den USA ihre koreanische Herkunft streng geheim gehalten. Aus beruflichen Erwägungen ließ sich Tatsuo noch in Japan, kurz nach dem Tod von Naras Vater, einbürgern und Nara entschloss sich schließlich widerstrebend ebenfalls zu diesem Schritt. Doch zeitgleich mit ihrer Einbürgerung begann sie, unter körperlichen Beschwerden wie Schwerhörigkeit und übermäßigem Schwitzen zu leiden. Diese verschlimmern sich in den USA, zusätzlich wird sie von nächtlichen Panikattacken heimgesucht.

Nach ihrer Ankunft in Los Angeles bewegt sich Nara zunächst vor allem in japanischen Kreisen vor Ort, wo sich die japanischen Frauen, die ihren meist vorübergehend in Los Angeles beruflich tätigen Ehemännern gefolgt sind, gegenseitig unterstützen und sich um Neuankömmlinge wie sie kümmern. Doch Nara lernt auch dauerhaft in Los Angeles lebende Angehörige der japanischen Gemeinschaft kennen – darunter die Japankoreanerin Reiko und deren in den USA geborene Tochter Lucy. Neben Reiko, die ein japanisches Restaurant führt und wie Nara ihre koreanische Herkunft verheimlicht, freundet sich Nara mit der 89-jährigen Liz an, die einer japanischen Familie entstammt und in zweiter Generation in den USA lebt, wobei sie einen Teil ihrer Kindheit in Japan verbracht hat. Nach einer Weile beginnt Nara, die in Japan bereits in der traditionellen japanischen Tanzkunst (*nihon buyō* 日本舞踊) ausgebildet wurde, in *Koreatown*, einem koreanisch geprägten Stadtteil von Los Angeles, bei der Koreanerin Eja koreanischen Tanz zu erlernen. Für Eja, die ihre Kindheit und Jugend in Südkorea verbracht hat, ist Nara aufgrund ihrer koreanischen Herkunft eine Landesgenossin, während Nara in den Augen ihrer japanischen Bekannten und Freunde, denen gegenüber sie ihre Herkunft verbirgt, eine Japanerin ist.

Die Auseinandersetzung mit ihrer Japanizität und ihrer Koreanizität vor dem Hintergrund des ethnisch heterogenen Stadtbildes von Los Angeles führt bei Nara zu einem Gefühl der Orientierungslosigkeit. Zugleich verspürt sie den immer stärker werdenden Drang, ihre lang verheimlichte koreanische Herkunft öffentlich zu machen. In der Schlusszene der Erzählung beabsichtigt sie, diese auf der Abschiedsfeier vor ihrer Rückreise nach Japan im Laufe einer Tanzaufführung symbolisch zu enthüllen – dies missglückt jedoch gleich zweifach: Zum einen ist sie sich nicht mehr sicher, welche Aussage sie damit eigentlich über sich treffen möchte. Zum anderen wird die Botschaft von den Anwesenden nicht verstanden.<sup>35</sup>

---

<sup>35</sup> Die Schilderung der Handlung offenbart bereits in dieser zusammengefassten Form, dass neben dem Aspekt der Ethnizität auch die Differenzkategorien der Klasse bzw. Schichtzugehörigkeit und des Geschlechts, ebenso wie die offensichtlichen Generationsunterschiede, bei einer umfassenderen Analyse des Werkes nicht ignoriert werden sollten. An dieser Stelle möchte ich mich auf die Untersuchung nur einer der genannten Dimensionen – nämlich jene der Ethnizität – beschränken und mich mit dem Hinweis auf die in der Erzählung angelegte Vielfalt an Differenzierungen und ihrer Verflechtungen begnügen.

#### 4 *Nason no sora* als postkoloniale Erzählung – Annäherungen von außen

Auf der oberen Hälfte des himmelblauen Einbands der 2005 erschienenen Hardcover-Ausgabe von *Nason no sora* prangt horizontal in weißer Schrift der Titel „羅聖の空“.<sup>36</sup> Zwischen die *kanji* von „*Nason*“ (羅聖) ist vertikal in kleinerer Schriftgröße die Lesung in der Silbenschrift *katakana* eingefügt: „ナソン“. Das Wort „*Nason*“ dürfte der durchschnittlichen japanischen Leserschaft weder hinsichtlich der *kanji* noch der in *katakana* hinzugefügten Lesung vertraut sein. Nach 47 Seiten der insgesamt 91 Seiten umfassenden Lektüre der Erzählung wird die Bedeutung von *Nason* schließlich aufgelöst: Die *kanji*, so heißt es, stünden im Chinesischen für den Schauplatz der Erzählung, nämlich die Stadt Los Angeles. *Nason* sei die koreanische Lesung der Schriftzeichen und eine unter Koreanern verbreitete Bezeichnung für Los Angeles.<sup>37</sup>

Die Praxis, koreanische Wörter zu verwenden, ohne deren Bedeutung gleich oder überhaupt aufzuklären, oder *kanji* mit koreanischen Lesungen<sup>38</sup> zu versehen, gilt als ein gängiges Charakteristikum japankoreanischer Literatur.<sup>39</sup> Kim Masumi greift im Verlauf der Erzählung immer wieder auf solche Stilmittel zurück, insbesondere wenn es um kulturelle

<sup>36</sup> Wie bereits erwähnt, enthält der Band neben *Nason no sora* auch Kim Masumis Erzählung *Moeru sōka*. Diese spielt ebenfalls in Los Angeles und handelt von einer Japankoreanerin, die sich mit den blutigen Unruhen im Frühjahr 1992 konfrontiert sieht, bei denen mehr als 50 Menschen starben. Unmittelbarer Auslöser der Unruhen war der vor allem von der afroamerikanischen Bevölkerung mit Empörung aufgenommene Freispruch von vier mehrheitlich ‚weißen‘ Polizisten, denen die durch Videoaufnahmen belegte Misshandlung eines Afroamerikaners vorgeworfen wurde. Um dieselbe Zeit gelangte darüber hinaus eine Videoaufnahme an die Öffentlichkeit, die zeigte, wie eine koreanische Ladenbesitzerin einem 15-jährigen afroamerikanischen Mädchen namens Latasha Harlins in den Hinterkopf schoss. Sie hatte sie des Diebstahls verdächtigt und nach einer kurzen handgreiflichen Auseinandersetzung zur Waffe gegriffen. Von den Medien wurden die Unruhen, in denen zahlreiche von koreanischen Einwanderern geführte Geschäfte, insbesondere im Stadtteil *Koreatown*, mutwillig zerstört wurden, als Ergebnis gravierender ethnischer Spannungen auch zwischen der afroamerikanischen Bevölkerungsgruppe und den koreanischen Immigranten und deren Nachkommen interpretiert. Vgl. z.B. ABELMANN/LIE 1995: x. In *Nason no sora* erfolgt eine Anspielung hierauf, als eine Äußerung Reikos, Koreaner hätten in den USA ein noch schlechteres Ansehen als in Japan, von Nara sofort mit der Ermordung Latasha Harlins assoziiert wird. Vgl. KIM 2005 [2001]: 20 f.

<sup>37</sup> Vgl. ebd.: 50 f.

<sup>38</sup> Hierbei können die Lesungen sowohl in koreanischer Schrift (und somit für denjenigen, der die koreanische Schrift nicht beherrscht, nicht lesbar) als auch in japanischer Schrift angefügt sein. In *Nason no sora* sind sie in *katakana* angegeben, womit sie für den japanischen Rezipienten dechiffrierbar sind und zugleich optisch als Fremdwörter ausgewiesen werden. Hierbei ist anzumerken, dass diese Praxis nicht nur das Japanische verfremdet, sondern zugleich auch das Koreanische, da die japanische Umschrift die koreanische Aussprache in der Regel nicht adäquat wiedergibt.

<sup>39</sup> Hierzu vgl. z.B. KÖNIGSBERG 1995: 148–150, 157–166, WENDER 2005: 34–38, IWATA-WEICKGENANT 2008: 160 f.

Objekte wie z.B. koreanische Tanzutensilien geht.<sup>40</sup> Die in der Sprache der ehemaligen Kolonialmacht geschriebenen Texte sprachlich zu verfremden, indem auf die Sprache und Kultur der ehemals kolonisierten Subjekte verwiesen wird, ist eine häufige Strategie postkolonialer Texte.<sup>41</sup> Sie lässt sich auf mehreren Ebenen als eine Form des Widerstands gegen den imperialen Herrschaftsanspruch lesen. So wird die im kolonialen Diskurs als rückständig dargestellte, unterdrückte Kultur und Sprache sichtbar gemacht und widersetzt sich auf diese Weise den Versuchen der ehemaligen Kolonialmacht, diese auszublenden. Zudem wird das ungleiche Machtverhältnis zwischen ehemaligen Kolonisatoren und ehemals Kolonisierten auf subtile Weise umgekehrt. Dem japanischsprachigen Leser wird die ihm fremde koreanische Sprache regelrecht aufgezwungen, so wie Japan der koreanischen Bevölkerung seinerzeit die japanische Sprache aufzwang. Natürlich ist ersteres Aufzwingen im Unterschied zu letzterem nur ein symbolisches, da es dem Leser schließlich jederzeit freisteht, das Buch beiseite zu legen. Doch tut dies der These, dass diese Praxis als Widerstandsstrategie gelesen werden kann, keinerlei Abbruch.

Ein weiterer Aspekt fällt bei der Betrachtung des himmelblauen Bucheinbandes ins Auge, nämlich der unter den Titel in schwarzer Schrift gedruckte Name der Autorin, der sowohl in *kanji* („金真須美“) als auch in lateinischer Schrift („Kim Masumi“)<sup>42</sup> aufgeführt ist. Die Namenswahl stellt aufgrund der Namenspolitik Japans während der Kolonialzeit und in der Nachkriegszeit für die Angehörigen der japankoreanischen Minderheit immer auch eine eigene Entscheidung dar, weshalb es gerechtfertigt scheint, ihr besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Kim Masumi kombiniert den japanischen Vornamen „Masumi“ mit dem koreanischen Familiennamen „Kim“ und weist sich so erkennbar als Japankoreanerin aus. Ob nun beabsichtigt oder nicht, erinnert sie damit an jene imperiale Politik Japans, die der koreanischen Kolonialbevölkerung im Zuge ihrer Assimilationspolitik japanische bzw. japanisierte Namen aufzwang, und unterläuft diese zugleich. Dieses Vorgehen Japans im Hinblick auf die Namensänderungen wiederholte sich später gewissermaßen für die Angehörigen der japankoreanischen Minderheit, als fast alle von ihnen im Rahmen des 1947 in Kraft getretenen Immigrationsgesetzes in Japan aus

<sup>40</sup> Vgl. z.B. KIM 2005 [2001]: 7 f. Darüber hinaus verwendet Kim Masumi koreanische Wörter in *katakana*-Schreibung ohne *kanji* (vgl. z.B. ebd.: 11 f.).

<sup>41</sup> Ausführlich wird dies dargelegt in ASHCROFT *et al.* 2002: 58–76.

<sup>42</sup> Es sei daran erinnert, dass die dem Koreanischen entsprechende Lesung „Kim“ im Japanischen nicht möglich ist. Auf ihrer Homepage schreibt sich die Autorin in lateinischer Schrift mit der Lesung „Kin“ für „金“ (s. Kin Masumi Homepage: <http://anrights.jimdo.com/> [zuletzt aufgerufen: 03.03.2017]), was der japanischen Aussprache des Schriftzeichens entspricht. Denkbar wäre ebenfalls die im Japanischen geläufige Lesung „Kimu“, die der koreanischen Lautung nachempfunden ist.

verschiedenen Gründen unter ihrem japanischen bzw. japanisierten Namen erfasst wurden.<sup>43</sup>

Kim Masumis Namenswahl widersetzt sich des Weiteren einer Sichtweise, die ethnische Kategorien als einander ausschließend begreift. Die Autorin legt in ihrer Erzählung eine solche einer Japanerin in den Mund, die Lucy kennenlernt: „Lucy [heißt du]? Du hast doch bestimmt auch einen ordentlichen japanischen Namen.“<sup>44</sup> Lucy, Reikos Tochter, wird von der Frau augenscheinlich für eine Japanerin gehalten und offensichtlich ist sie der Meinung, dass ‚ordentliche‘ Namen der ethnischen Zugehörigkeit entsprechen müssen. Der Umstand, dass Lucy eigentlich einer japankoreanischen Familie entstammt und kein Wort japanisch spricht<sup>45</sup>, lässt sich als Hinweis auf die Unzulänglichkeiten einer solchen Denkweise lesen.

Im selben Gespräch, an dem sich mehrere Frauen der japanischen Gemeinde beteiligen, fällt folgende Bemerkung über einen Japankoreaner, der von den Anwesenden bis vor kurzem für einen Japaner gehalten worden war: „Warum verwenden diese Leute eigentlich einen japanischen Namen? Es wäre doch besser, sie würden von Anfang an geradeheraus ihren koreanischen Namen verwenden.“<sup>46</sup>

Zum einen blendet die Figur hier aus Ignoranz oder Unwissenheit die Namenspolitik des imperialen Japan und des Nachkriegsjapan aus. Zum anderen schwingt in ihrer Äußerung ein Unwohlsein bezüglich der „Durchsichtigkeit“ bzw. Unsichtbarkeit der Angehörigen der japankoreanischen Minderheit (*tōmei ningen* 透明人間) mit<sup>47</sup>: Da sich Japankoreaner visuell nicht von Japanern unterscheiden, lassen sie sich unter Umständen

<sup>43</sup> Vgl. KÖNIGSBERG 1995: 18 f., 173 f. Eine ausführliche Zusammenfassung der 1940 in der Kolonie Korea in Kraft getretenen Namensreform (*sōshi kaimei* 創氏改名) und der praktischen Folgen dieser für die in Japan verbliebenen Koreaner findet sich bei IWATA-WEICKGENANNT 2008: 107–112. Ein weiterer Faktor, der zur Verwendung japanischer Namen führte, war, dass ein solcher vor Diskriminierung schützen konnte, da er die koreanische Herkunft verbarg. Dies wiederum ist nur deshalb möglich, weil sich Japaner und Koreaner visuell nicht unterscheiden und die ethnische Differenz somit nicht unmittelbar sichtbar ist. Hierin unterscheidet sich die (post)koloniale Beziehung zwischen Japan und Korea von dem Großteil der westlichen Kolonialbeziehungen, in denen die ethnische Differenz auch optisch markiert wurde.

<sup>44</sup> *Rūshī? Kichinto shita nihonmei ga aru deshōni.* ルーシィ?きちんとした日本名があるでしょうに。(KIM 2005 [2001]: 53).

<sup>45</sup> Vgl. ebd.: 16, 20.

<sup>46</sup> *Daitai, ano hitotachi wa dōshite nihonmei tsukauno kashira. Saishokkara dōdōto minzokumei tsukaeba ii noni.* だいたい、あの人はどうして日本名使うのかしら。最初っから、堂々と民族名使えばいいのに。(Ebd.: 53). Der oben als ‚koreanischer Name‘ übersetzte Ausdruck bezeichnet im Japanischen allgemeiner den „ethnischen Namen“ (*minzokumei* 民族名).

<sup>47</sup> Diese Bezeichnung zielt eigentlich mehr auf das Phänomen der Ignoranz der japanischen Mehrheitsgesellschaft in Bezug auf die Existenz der japankoreanischen Minderheit als auf die Fähigkeit der Japankoreaner, sich bis zu einem gewissen Grad als „Japaner“ in der japanischen Gesellschaft zu bewegen. Vgl. IWATA-WEICKGENANNT 2011: 114. Dennoch scheint der Begriff der Unsichtbarkeit für beide Aspekte zutreffend.

nur schwer identifizieren. Das bedroht – ganz im Sinne der postkolonialen Theorie – das Machtgefälle zwischen ehemaligen Kolonisatoren und Kolonisierten. Denn trotz des Japanisierungszwangs, der von Japan in zunehmendem Maße mit Verschärfung des Pazifischen Krieges ausgeübt und im Nachkriegsjapan unter anderem hinsichtlich der Einbürgerungspolitik fortgeführt wurde, stützt sich diese Machtungleichheit doch wesentlich auf die Unterscheidbarkeit von ehemaligen Kolonisatoren und Kolonisierten: „[...] würde zwischen den beiden tatsächlich eine absolute Wesensgleichheit bestehen, verlören die kolonialen Rechtfertigungsideologien ihre Gültigkeit [...]. Sie verkörpern eine absolute Differenz zwischen ‚Überlegenem‘ und ‚Unterlegenem‘, um die Beherrschung einer Bevölkerungsgruppe durch die andere zu rechtfertigen“.<sup>48</sup>

Ambivalent scheinen dementsprechend die Bemühungen von Staat und Gesellschaft, die Angehörigen der japankoreanischen Minderheit auf der einen Seite möglichst nicht zu „sehen“<sup>49</sup> und sich auf der anderen Seite darum zu bemühen, sie – ihre Unsichtbarkeit als eine Form der bloßen Tarnung oder gar böswilligen Täuschung begreifend<sup>50</sup> – weiterhin „entlarven“ zu können.<sup>51</sup> Ersteres zielt darauf ab, die japankoreanische Minderheit ihrer Stimme und somit ihres Widerstandspotentials zu berauben, während letzteres dem Zweck dient, sie nach wie vor identifizieren und somit kontrollieren zu können. Obwohl diese Bestrebungen gegensätzlich erscheinen, lässt sich aus der oben zitierten Bemerkung tatsächlich beides herauslesen: Zum einen wird gefordert, dass die angenommene Differenz durch die Verwendung des koreanischen Namens erkennbar sein soll, zum anderen wird gerade durch diese Forderung und die in ihr liegende historische Ignoranz die postkoloniale japankoreanische Minderheit nicht „gesehen“ – aus dem Japankoreaner wird

<sup>48</sup> CASTRO VARELA/DHAWAN 2015: 231.

<sup>49</sup> Vgl. z.B. HARAJIRI 1998: 4.

<sup>50</sup> Eine solche Argumentation verfolgte die Firma *Hitachi* zu Beginn der 1970er Jahre in einem Gerichtsprozess, in dem der nicht eingebürgerte Japankoreaner Pak Chöng-sök gegen das Unternehmen klagte, weil ihm mit der Begründung, man beschäftige keine Ausländer, die Einstellung verweigert worden war. Pak hatte sich unter seinem japanischen Namen Arai Shōji bei *Hitachi* zunächst erfolgreich beworben. Nachdem er die Firma darüber informiert hatte, dass er in Bezug auf die für den Arbeitsvertrag einzureichenden Dokumente statt der Kopie seines Eintrags ins japanische Familienregister (*koseki tōhon* 戸籍謄本) (die er, da er kein japanischer Staatsbürger war, nicht besaß) eine Kopie seiner Ausländerregistrierungskarte (*gaikokujin tōroku shōmeisho* 外国人登録証明書) einreichen werde, war seine Einstellung nachträglich abgelehnt worden. Im Gerichtsprozess, den *Hitachi* schließlich verlor und dessen Urteil deshalb für die Verbesserung der Situation der japankoreanischen Minderheit von großer Bedeutung war, argumentierte das Unternehmen, Pak habe die Firma über seine Identität getäuscht und das Beschäftigungsverhältnis sei ihm letztlich verweigert worden, weil er sich dadurch als nicht vertrauenswürdig erwiesen habe. Vgl. hierzu beispielsweise CHAPMAN 2008: 33 f., WENDER 2005: 73–77.

<sup>51</sup> Dies wird z.B. von staatlicher Seite aus dadurch erleichtert, dass die Abstammung eingebürgerter Japankoreaner durch ihren Eintrag in das japanische Familienregister (*koseki* 戸籍) ohne weiteres zurückverfolgt werden kann. Vgl. auch IWATA-WEICKGENANNT 2008: 91.

ein bloßer Anderer („diese Leute“) ohne (Kolonial-)Geschichte, der außerhalb der japanischen Gesellschaft verortet wird.

Die Unsichtbarkeit der japankoreanischen Minderheit ist auch für die Japankoreaner problematisch. Zwar bietet sie – trotz der Gefahr, „enttarnt“ zu werden – eine Möglichkeit, der Diskriminierung zu entgehen<sup>52</sup> und die Macht des ehemaligen Kolonialstaates auf diese Weise zu unterlaufen. Doch kann das Verbergen der koreanischen Herkunft auch einen Akt der Selbstkolonisierung darstellen. Zudem leistet dies, wie Kristina Iwata-Weickgenannt anmerkt, dem „für den im nachkolonialen Nationaldiskurs zentralen Mythos ethnischer Homogenität“<sup>53</sup> in Japan weiter Vorschub.

Die Unsichtbarkeit der japankoreanischen Minderheit lässt sich als eine besonders ausgeprägte Form der Mimikry im Sinne Homi K. Bhabhas begreifen. In Bezug auf das Bestreben der Kolonisatoren, die Kolonisierten zu „zivilisieren“, sie also zur Nachahmung anzuhalten, schreibt Bhabha: „[...] mimicry emerges as one of the most elusive and effective strategies of colonial power and knowledge.“<sup>54</sup> Als Beispiel hierfür nennt er die britischen Bemühungen, die indische koloniale Bevölkerung zu anglisieren, wobei die Differenz zwischen Kolonisierten und Kolonialherren wohlweislich gewahrt werden sollte, indem deutlich zwischen „Anglisiertsein“ und „Englischsein“ unterschieden wurde.<sup>55</sup> Die Parallele zu den Bemühungen Japans, seine kolonialen Subjekte zu japanisieren, ist hier offensichtlich. Für Bhabha ist Mimikry jedoch – in Entsprechung zur oben geschilderten Ambivalenz der Unsichtbarkeit der japankoreanischen Minderheit – nicht ausschließlich als eine effektive Herrschaftsstrategie zu verstehen, die vermeintliche Gleichheit verspricht. Vielmehr ist sie zugleich eine effektive Widerstandsstrategie gegen eben jenen Herrschaftsanspruch, da sie, gelingt sie zu überzeugend, den wesentlich auf der Diskrepanz zwischen Original (Kolonisator) und Imitat (Kolonisierter) beruhenden Kolonialdiskurs ins Wanken bringt: „[...] mimicry is at once resemblance and menace“.<sup>56</sup> Die Form der Differenz, die die Mimikry ausmacht, beschreibt Bhabha mit der Wendung „*almost the same but not quite*“<sup>57</sup>, um im Anschluss mit einem Wortspiel auf ihre im westlichen

<sup>52</sup> In den vergangenen Jahrzehnten hat das Ausmaß der staatlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung, obwohl sie zweifelsohne noch existiert, deutlich abgenommen. Dies zeigt sich auch in der Anerkennung, die japankoreanischen Autoren in Form von positiver Berichterstattung und literarischen Auszeichnungen entgegengebracht wird. Zugleich wird allerdings der Aspekt der Postkolonialität im Hinblick auf diese Minderheit verdeckt, wenn japankoreanische Literatur primär als Minderheitenliteratur kategorisiert wird, weshalb es – im Sinne der oben angesprochenen Ambivalenz – zugleich berechtigt scheint, von einer Vereinnahmung der japankoreanischen Literatur im Interesse einer Stabilisierung der ungleichen Machtverhältnisse zu sprechen.

<sup>53</sup> IWATA-WEICKGENANNT 2008: 100.

<sup>54</sup> BHABHA 1994: 85.

<sup>55</sup> Vgl. ebd.: 87.

<sup>56</sup> Ebd.: 86. Vgl. auch ebd.: 88 f.

<sup>57</sup> Ebd.: 89. Hervorhebungen im Original.



Kolonialismus vorherrschende, auf die Haut fokussierende Sichtbarkeit zu verweisen: „[a]lmost the same but not white“<sup>58</sup>. Dieser Aspekt der optischen Unterscheidbarkeit fehlt im Falle der japankoreanischen Minderheit, was die ambivalenten Effekte der Mimikry möglicherweise sogar verstärkt.

In diesem Abschnitt wurde gezeigt, dass als gängige Charakteristika und Themen der japankoreanischen Literatur geltende Phänomene wie die Verfremdung japanischsprachiger Texte durch den Gebrauch von Elementen der koreanischen Sprache, die Frage der Namenswahl oder die Unsichtbarkeit der Japankoreaner vor dem Hintergrund der postkolonialen Theorie gewinnbringend gelesen werden können. Dabei ging es nicht darum, neue Phänomene zu beschreiben, sondern darum, hervorzuheben, dass wohlbekannte Charakteristika japankoreanischer Literatur eine große Rolle in vielen postkolonialen Texten weltweit spielen, obwohl bis heute die Verknüpfung jener Phänomene mit der postkolonialen Theorie eher selten explizit erfolgt.

## **5 *Nason no sora* als postkoloniale Erzählung – Exemplarische Analyse der Schlusszene**

Die Abschiedsfeier von Naras Ehemann, auf der die Protagonistin und ihre koreanische Tanzlehrerin Eja am Strand von Santa Monica einen koreanischen Tanz aufführen, stellt den dramatischen Höhepunkt der Erzählung dar. Aus diesem Grund eignet sich diese Szene in besonderer Weise, um mittels einer exemplarischen Analyse aufzuzeigen, inwiefern die postkoloniale Theorie im Hinblick auf die japankoreanische Literatur weiterhin Anwendung finden kann und welche Rolle dabei die eingangs vorgestellten Überlegungen zur Bedeutung des Westens für den (Post)Kolonialismus japankoreanischer Texte spielen.

Zur Abschiedsfeier von Nara und ihrem Ehemann Tatsuo eingeladen sind amerikanische Kollegen von Tatsuo sowie Japaner und deren japanische Ehefrauen, welche zur japanischen Gemeinde, in der sich Nara bewegt, gehören.<sup>59</sup> Tatsuo weiß, dass Nara ihre koreanische Herkunft offenbaren möchte, und fürchtet, dass dies berufliche Nachteile für ihn in Japan nach sich ziehen könnte. In seiner Abschiedsrede bittet er sie deshalb in verschlüsselter Form und von den Gästen somit unbemerkt um Verschwiegenheit:

---

<sup>58</sup> Ebd.: 89. Hervorhebungen im Original.

<sup>59</sup> Vgl. KIM 2005 [2001]: 83.

Was mir in diesem Land wieder bewusst geworden ist, ist, dass man Tiefe gewinnt, wenn man erträgt statt alles offenzulegen, ein Gedanke, der auf japanischem Boden gepflegt wird.<sup>60</sup>

Tatsuo appelliert an Nara, ihre Herkunft weiter zu verbergen, indem er sich auf die moralische Autorität der ehemaligen Kolonialmacht Japan beruft. Tatsuos Worte lassen sich so deuten, dass er von Nara die Unterdrückung ihrer Koreanizität im Namen Japans fordert – eine Parallele zum Japanisierungszwang durch die japanische Kolonialmacht und gewissermaßen ein Akt der Selbstkolonisierung. Die seiner Forderung zugrunde liegende Gewaltsamkeit wird besonders deutlich im Ausdruck „ertragen“ (*taeru* 堪える).

Zugleich erinnert die Wortwahl an die Kapitulationserklärung Japans 1945, nämlich den Text des *Kaiserlichen Erlasses zur Beendigung des Großostasiatischen Kriegs* (*Daitōa sensō shūketsu no shōsho* 大東亜戦争終結ノ詔書), der vom Tennō Hirohito in Form einer Radioansprache an das Volk verlesen wurde. In dieser ersten öffentlichen Übertragung der Stimme des Tennō überhaupt fordert er sein Volk auf, „das Unerträgliche zu ertragen und das Unerduldbare zu erdulden“ („*tae gataki o tae, shinobi gataki o shinobi*“ 「堪え難きを堪え、忍び難きを忍び」). Tatsuos Bitte kann daher mit der bedingungslosen Kapitulation Japans assoziiert werden, die gänzlich verschiedene Aspekte umfasste: Sie stellte eine für Japan sehr bittere Erfahrung dar, der die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki unmittelbar vorangegangen waren und auf die die Besatzungszeit durch die USA und der Verlust der eroberten Gebiete und Kolonien folgte. Für Korea hingegen war der Tag der Kapitulation Japans zunächst ein Tag der Befreiung, der allerdings statt in die erhoffte nationale Souveränität in die Teilung Koreas durch die Besatzungsmächte der USA und der Sowjetunion mündete. Einer der Gründe, warum viele der nach der Kapitulation zunächst in Japan verbliebenen Angehörigen der japankoreanischen Minderheit in den folgenden Jahren nicht nach Korea zurückkehrten, waren die instabilen Verhältnisse in ihrem Heimatland.<sup>61</sup> Dass Korea nach der japanischen Kapitulation nicht den Status eines unabhängigen, souveränen Staates erlangte, sondern stattdessen seine Teilung und der Koreakrieg folgten, ist für die Entstehungsgeschichte der japankoreanischen Minderheit in Japan also ein wesentlicher Faktor. Demnach lässt sich diese Minderheit in mehrfachem Sinne als postkolonial begreifen: Sie ist nicht nur ein Produkt der Kolonialpolitik Japans, sondern auch der bereits vor der Kolonialisierung Koreas von Europa und den USA geschaffenen kolonialen Weltordnung sowie – nach der Kapitulation Japans – des imperialen Selbstverständnisses der Sowjetunion und der USA. Für die USA hingegen, auf deren Boden Tatsuo schließlich seine auf den japanischen Boden verweisende Rede hält,

<sup>60</sup> „*Boku ga kono kuni de saininshiki shita no wa, subete o akiraka ni sezu taeru koto de fukaku naru, sō itta nihon no dojō de tsuchikatta shisō desu.*“ 「僕がこの国で再認識したのは、全てを明らかにせず堪えることで深くなる、そういった日本の土壌で培った思想です。」 (Ebd.: 84 f.).

<sup>61</sup> Vgl. IWATA-WEICKGENANNT 2008: 125.

stellte der Tag der Kapitulation einen Tag des Sieges dar und eröffnete die Möglichkeit, die eigenen imperialen Interessen in Ostasien erfolgreich durchzusetzen, wobei Japan und Korea diesbezüglich gerade im Kalten Krieg eine wichtige Rolle zukam. Diese Textstelle zeigt gewissermaßen *in nuce* die Notwendigkeit, den Westen miteinzubeziehen, wenn japankoreanische Literatur postkolonial ausgelegt wird.

Trotz Tatsuos Appell hält Nara an ihrem Vorhaben fest, ihre koreanische Herkunft zu offenbaren. Während ihre koreanische Tanzlehrerin Eja eine *chima chogori*<sup>62</sup> trägt, ein traditionelles koreanisches Gewand, trägt Nara einen japanischen *kimono*, unter dem sie jedoch eine *chima chogori* verbirgt. Das Offenbaren ihrer koreanischen Herkunft soll durch das Freilegen der *chima chogori* beim Tanz geschehen.<sup>63</sup> Eja ist in ihr Vorhaben eingeweiht und beabsichtigt, sie zu unterstützen.<sup>64</sup>

Da Eja in Korea aufgewachsen und als junge Erwachsene nach Los Angeles ausgewandert ist,<sup>65</sup> sind ihr die japanische Kultur und die Lebensumstände der japankoreanischen Minderheit allerdings fremd. In den Gesprächen der beiden wird deutlich, dass Nara mit der koreanischen Kultur wenig vertraut ist und Eja in gewissem Sinne die Aufgabe zukommt, Nara – nicht nur durch den Tanzunterricht – an diese heranzuführen.<sup>66</sup> Eine vergleichbare, durch Nara vermittelte Auseinandersetzung Ejas mit der Lebenssituation der japankoreanischen Minderheit in Japan findet hingegen nicht statt.

Bereits zu Beginn der Erzählung wird die kulturelle und sprachliche Distanz zwischen Nara und Eja dadurch deutlich, dass sie keine gemeinsame Muttersprache haben: Sie kommunizieren auf Englisch miteinander, wobei Ejas Englisch sich durch einen koreanischen, Naras Englisch hingegen durch einen japanischen Akzent auszeichnet.<sup>67</sup> Ungeachtet dieser Distanz nimmt Eja Nara als Koreanerin wahr.<sup>68</sup> Nara hingegen ist sich ihrer Koreanizität nicht sicher: „Warum kann ich nur das, was man als das Blut meines Volkes bezeichnet, selbst nicht feststellen? Ich weiß nicht, wo ich einen Beweis des Koreanischen in mir entdecken kann.“<sup>69</sup>

<sup>62</sup> Die koreanische Tracht wird im Japanischen *chima chogori* genannt, während im Koreanischen *ch'ima jōgori* sehr viel allgemeiner Rock und Bluse meint. In Südkorea bezeichnet man die koreanische Tracht als *hanbok*, in Nordkorea als *chosŏnot*.

<sup>63</sup> Vgl. KIM 2005 [2001]: 83, 89 f.

<sup>64</sup> Vgl. ebd.: 85.

<sup>65</sup> Vgl. ebd.: 7.

<sup>66</sup> Vgl. z.B. ebd.: 7–10. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass Eja selbst seit fast zwei Jahrzehnten nicht mehr in Korea lebt – um eine direkte Berührung mit koreanischer Kultur handelt es sich also keineswegs.

<sup>67</sup> Vgl. ebd.: 6.

<sup>68</sup> Vgl. z.B. ebd.: 14.

<sup>69</sup> *Dōshite, jibun wa minzoku no chi to iu mono o kakunin dekinai no darō. Jibun no doko ni korian no shō o mitomete ii no ka wakaranai.* どうして、自分は民族の血というものを確認できないのだろう。自分のどこにコリアンの証を認めていいのかわからない。(Ebd.: 25).

Deshalb verwundert es im Grunde genommen nicht, dass Nara schon zu Anfang der Tanzaufführung starke Zweifel kommen, die das Misslingen ihres Vorhabens bereits ankündigen: „Was denkst du, wie es werden soll, wenn du hier in *Nason* die Wahrheit enthüllst? Wo du dir doch selbst dieser Wahrheit nicht einmal wirklich sicher bist?“<sup>70</sup>, fragt sie sich selbst.

Doch dann bewahren Ejas einsetzende Trommelschläge sie zunächst vor ihren aufkommenden Zweifeln. Das Schlagen der Trommel, mit dem Eja den Tanz begleitet, übernimmt die Regie über Naras Körper und sie gerät in einen tranceähnlichen Bewusstseinszustand. Wie von selbst entledigt sie sich des *kimono*.<sup>71</sup> Die Reaktion der Gäste daraufhin fällt jedoch ganz anders aus als erwartet: Die amerikanischen Zuschauer halten Naras Häutung für einen tänzerischen Kostümwechsel, ein reines Showelement also. Die Japaner scheinen Naras Botschaft ebenfalls nicht zu begreifen.<sup>72</sup> Nara denkt bei sich: „Die Leute verstehen die Bedeutung des Trachtenwechsels irgendwie nicht. Stimmt, das war es. – Auch wenn sie die Kleidung wechselte, blieb die Tänzerin dieselbe.“<sup>73</sup>

Weder der *kimono* noch die *chima chogori* sind, das scheint Nara auf einmal bewusst zu werden, Ausdruck ihrer selbst. Dies stuft ihre als Offenbarung beabsichtigte Enthüllung tatsächlich zu einem Showelement herab. Die *chima chogori*, die ihr nach der Häutung verblieben ist, entpuppt sich bloß als weitere Haut. Japanizität und Koreanizität – symbolisiert durch den *kimono* bzw. die *chima chogori* – lassen sich daher als Kategorien auffassen, denen Nara nicht zu entsprechen vermag.

Kaum hat sich Nara des *kimono* entledigt, lenkt eine der japanischen Ehefrauen die Aufmerksamkeit der Gäste durch einen begeisterten Ausruf auf den Sonnenuntergang. Die Gäste wenden sich daraufhin von Naras Tanz ab und der Abendsonne und somit geographisch Japan zu, das in Richtung der untergehenden Sonne liegt.<sup>74</sup>

Nara findet nach ihrer äußeren, in ihrer Absicht gescheiterten Verwandlung nicht in den koreanischen Tanz hinein. Zudem erfährt sie Eja, die ihre Tanzbewegungen wiederholt kritisiert, nun nicht mehr als unterstützend, sondern vielmehr als weiter verunsichernd.<sup>75</sup> Sie wird von ihr angefahren, dass sie vergessen habe, die japanischen *tabi* aus- und die

<sup>70</sup> – Kono nason de jijitsu o rotei shita tokoro de, dō naru to iu noda. Jibun ni wa, sono jijitsu sae sadaka de wa nai to iu noni – —この羅聖で事実を露呈したところで、どうなるというのだ。自分には、その事実さえ定かではないというのに— (Ebd.: 88).

<sup>71</sup> Vgl. ebd.: 88–90.

<sup>72</sup> Vgl. ebd.: 90.

<sup>73</sup> *Hitobito wa koromogae no imi o nanra rikai shite inai. Sōda, sōdatta. – Ishō o kaetemo, maibito wa onaji datta* – 人々は衣替えの意味をなんら理解していない。そうだ、そうだった。—衣装を変えても、舞人は同じだった— (Ebd.: 90).

<sup>74</sup> Vgl. ebd.: 90. Eine gewisse Ironie liegt drin, dass von Los Angeles aus gesehen hinter Japan auch die koreanische Halbinsel liegt, weshalb die Abwendung vom koreanischen Tanz in Richtung Japan zugleich eine vermutlich nicht intendierte Hinwendung zu Korea darstellt.

<sup>75</sup> Vgl. ebd.: 91.

koreanischen *poson*, die entsprechende koreanische Fußbekleidung, anzuziehen.<sup>76</sup> Auf diese Weise, so wirft Eja ihr vor, mache sie den Tanz ihres gemeinsamen Landes Korea zum Gespött.<sup>77</sup> Naras vermeintliche Enthüllung scheidet aus dieser Perspektive also nicht nur an der Reaktion des Publikums, sondern auch an ihr selbst, da es ihr nicht gelingt, eindeutig auf Koreanizität zu verweisen. Stattdessen wird sie durch ihre Vermischung von koreanischen mit japanischen Elementen und ihre Unfähigkeit, die Tanzbewegungen des koreanischen Tanzes korrekt auszuführen, unfreiwillig zur komischen Figur.<sup>78</sup> Nara entgleitet die Situation immer mehr und in ihrer Not wechselt sie in eine Art freien, nur von ihren Gefühlen geleiteten Ausdruckstanz.<sup>79</sup> Doch Eja weist sie sofort barsch zurecht: „Versuche es noch einmal neu. So geht das nicht. Versuche es noch einmal ganz von vorn!“<sup>80</sup> Naras Selbstaussdruck entspricht somit nicht ihren Vorstellungen von Koreanizität und Naras Tanz scheint durch und durch gescheitert zu sein. Nara blickt hinaus aufs Meer und denkt:

Hinter dem silbernen Strand, die Länder, die sich an dieses Meer anschließen.  
Diese Länder sollten eigentlich nicht so weit entfernt sein.  
Von diesem Himmel aus gesehen, sollten beide kleine Länder sein, die sich da vorne anschließen.  
Aber das Blut, das in diesen beiden Ländern kreist, unterscheidet sich, sagt man...<sup>81</sup>

Die Blutmetapher, die an die im Zeitalter des Imperialismus populären Rassetheorien erinnert, repräsentiert hier die Auffassung, dass Japanizität und Koreanizität unvereinbar seien. Nara teilt diese nicht, kann ihr aber offenbar kein alternatives Konzept entgegensetzen. Es ist erwähnenswert, dass der titelgebende Himmel von *Nason*, auf den hier rekuriert wird, an anderer Stelle der Erzählung für grenzenlose Weite steht.<sup>82</sup> Von diesem grenzenlosen amerikanischen Himmel aus betrachtet, wirken Japan und Korea wie kleine Länder – dies lässt sich als Anspielung auf die Machtverhältnisse zwischen der

<sup>76</sup> Vgl. ebd.: 91 f.

<sup>77</sup> Vgl. ebd.: 92.

<sup>78</sup> Vgl. auch ebd.: 90.

<sup>79</sup> Vgl. ebd.: 92.

<sup>80</sup> *Yarinaoshi yo. Kore de wa dame. Saisho kara yarinaoshinasai!* やりなおしよ。これではだめ。最初からやり直さない！ (Ebd.: 92).

<sup>81</sup> *Ginsha no mukō, ano umi ni tsuzuku kuni.*

*Sore wa, sahodo tōi kuni de wa nakatta hazu da.*

*Kono sora kara mireba, sono dochira mo ga, kono saki ni tsuzuku shōkoku datta hazu da.*

*Daga, sono futatsu no kuni no ikichi wa kotonaru to iu...*

銀砂のむこう、あの海に続く国。

それは、さほど遠い国ではなかった筈だ。

この空から見れば、そのどちらもが、この先に続く小国だった筈だ。

だが、その二つの国の生き血は異なるという……。 (Ebd.: 93).

<sup>82</sup> Vgl. ebd.: 51.

Weltmacht USA und Japan bzw. Korea lesen. Zugleich erlebt Nara in den USA keine Befreiung. Verweist dies auf die Einflusskraft der ehemaligen Kolonialmacht Japan, die Nara bis auf den amerikanischen Kontinent folgt? Einiges spricht dafür, nicht zuletzt der Umstand, dass die japanische Gemeinde in Los Angeles und die sich in ihr unerkannt bewegenden Japankoreaner eine Art japanischen Mikrokosmos zu bilden scheinen, indem sie an den heimischen Verhaltensweisen und Denkmustern festhalten.

Dennoch möchte ich an dieser Stelle – unabhängig von der ersten Interpretation – eine andere Deutung anregen: Nara findet unter dem Himmel von *Nason* keine Freiheit, weil die USA ebenso vom Imperialismus durchdrungen sind wie Japan. Deshalb erfahren auch ihre physischen und psychischen Beschwerden in den USA keine Besserung, sondern verschlimmern sich sogar.<sup>83</sup> Die imperialistische Ignoranz Japans gegenüber der japankoreanischen Minderheit, die sich – wie oben gezeigt – an anderer Stelle der Erzählung z.B. in der Kritik äußert, dass Japankoreaner statt ihres koreanischen Namens japanische Namen verwenden, findet ihr Pendant in der Unwissenheit der amerikanischen Gäste in Bezug auf koreanische und japanische Trachten. Die Tanzaufführung – für Nara von existentiellern Ernst – ist für die amerikanischen Gäste nur exotische Show. Und es liegt eine gewisse Ironie darin, dass sich die japanische Zuschauerin von dem vermeintlich koreanischen Tanz in Richtung Japan abwendet, die Koreanerin Eja sich sorgt, Nara ziehe ihre koreanische Kultur durch ihre „unkoreanische“ Darbietung ins Lächerliche, während die amerikanischen Gäste der Tanzvorstellung beiwohnen, ohne einen Unterschied zwischen japanischer und koreanischer Darstellung zu bemerken. Das Verhalten der Japanerin, die Naras nun nicht mehr japanischem Tanz keine Aufmerksamkeit mehr schenkt, kann symbolisch als imperiale Geste der Abwertung Koreas und seiner Kultur interpretiert werden. Ejas scharfe Kritik an Naras Tanzstil hingegen lässt sich als eine Form des nationalen Widerstands gegen die ehemalige Kolonialmacht lesen: In Ejas Augen verzerrt Nara das Koreanische dadurch, dass sie es mit japanischen Elementen wie ihren *tabi* und ihre für Eja vermutlich japanisch anmutenden Tanzbewegungen vermischt<sup>84</sup> – worauf Eja vehement mit Abwehr reagiert.<sup>85</sup> Die Ironie dieser Szene erwächst also daraus, dass jener tief in der kolonialen Vergangenheit verwurzelte Konflikt zwischen Japan und Korea vom amerikanischen Publikum völlig unerkannt bleibt – es unterscheidet gar nicht zwischen den beiden Ländern. Der westliche Blick, so ließe sich der Bogen schlagen, erkennt Japan nicht als ebenbürtige koloniale Macht an, sondern rückt es in die Nähe

---

<sup>83</sup> Vgl. ebd.: 18.

<sup>84</sup> Dass Nara in Japan bereits japanischen Tanz erlernt hat, ist Eja bekannt. Vgl. ebd.: 14.

<sup>85</sup> Tatsächlich herrschte als Reaktion auf die ehemalige Kolonialisierung durch Japan und die damit einhergehende Unterdrückung der koreanischen Kultur und Sprache in Südkorea ein Kulturverbot, das u.a. die Aufführung von japanischen Filmen und japanischen Liedern untersagte. Dieses wurde erst 1998 schrittweise aufgehoben. (Näheres hierzu bei KOHARI 2003: 162).

seiner Kolonie. Nicht verwunderlich erscheint es also, dass die japanische Zuschauerin sich in Anwesenheit der amerikanischen Gäste demonstrativ vom vermeintlich koreanischen Geschehen abwendet und so versucht, maximale Distanz zu Korea zu schaffen – obwohl diese Botschaft das amerikanische Publikum nicht erreicht. Die Situation der Tanzaufführung erinnert zugleich an eine zutiefst imperialistische Schaulust: Im kolonialen Zeitalter erfreuten sich gerade in den USA und in Europa Aufführungen traditioneller Tänze indigener Volksgruppen großer Beliebtheit. Gleiches galt für die Ausstellung kultureller Objekte und Trachten und nicht zuletzt der Angehörigen dieser Volksgruppen selbst. Um die Entwicklung eines tieferen Verständnisses der indigenen Kulturen ging es dabei selten, zumeist stand die Faszination des projizierten „gänzlich Anderen“ im Vordergrund, über die sich der Westen wiederum seiner epistemischen und kulturellen Überlegenheit vergewisserte.

Diese imperialistische Schaulust lässt sich auch aus dem zweifelhaften Kompliment herauslesen, das eine amerikanische Zuschauerin Nara nach der Vorführung macht: „Wonderful! It’s so funny!“<sup>86</sup> Daran schließt sie die Feststellung an: „You are [a] real Japanese woman!“<sup>87</sup> Die Erzählung endet mit Naras Antwort hierauf: „... Yes, I am“<sup>88</sup>. Diese kann als doppelte Unterwerfungsgeste gelesen werden, nämlich sowohl dem amerikanischen als auch dem japanischen Imperialismus gegenüber.<sup>89</sup>

## 6 Resümee

Im vorliegenden Beitrag wurde aufgezeigt, dass die postkoloniale Theorie ein geeignetes und erkenntnisversprechendes Instrument zur Analyse japankoreanischer Texte darstellt. Anhand von theoretischen Überlegungen zum postkolonialen Ansatz wurde dabei zunächst erläutert, dass das in der postkolonialen Theorie vorherrschende dichotome Schema zwischen einem imperialen Westen und seinen Kolonien im Falle Japans nicht einfach übernommen werden kann. Denn die Dichotomie zwischen Japan und seiner Kolonie Korea

<sup>86</sup> *Wandafuru! Ittsu sō fannī!* ワンダフル! イッツ・ソー・ファニー! (KIM 2005 [2001]: 94).

<sup>87</sup> *Yū ā riaru japanīzu ūman!* ユー・アー・リアル・ジャパニーズ・ウーマン! (Ebd.: 95). Der Satz ist grammatikalisch nicht korrekt, was hier jedoch nicht von Belang ist.

<sup>88</sup> ... *lesu ai amu* …… イエス・アイ・アム (ebd.: 95).

<sup>89</sup> Die Amerikanerin in dieser Szene ist die Assistentin Tatsuos und Afroamerikanerin, was verschiedene Deutungsmöglichkeiten eröffnet. Ist dies als Anspielung auf die koloniale Besiedelung Amerikas und die Sklaverei in den USA zu lesen? Als Kritik am japanischen (und koreanischen) nationalen Diskurs, der ethnische Kategorien als einander ausschließend begreift? Denn anders als in Japan (und Korea) gilt die Afroamerikanerin in den USA als Amerikanerin (obwohl sie nichtsdestotrotz wegen ihrer Hautfarbe zu einer diskriminierten Bevölkerungsgruppe in den USA gehört), während die japankoreanische Nara in Japan und Korea weder als Japanerin noch als Koreanerin Akzeptanz findet. Vor diesem Hintergrund hätte Naras Antwort, dass sie Japanerin sei, vielleicht sogar eine kämpferische Qualität.

unterscheidet sich vom genannten Schema insofern, als der Westen und seine imperiale Wirkungsmacht sowohl für Japan als auch für seine Kolonie Korea von fundamentaler Bedeutung sind, weshalb der Westen bei der Beschäftigung mit japankoreanischer Literatur aus postkolonialer Perspektive immer mitzubedenken ist. Als weiterer Unterschied zum westlichen Kolonialdiskurs wurde die perzipierte geographische und kulturelle Nähe zwischen Japan und seinen Kolonien, insbesondere Korea, hervorgehoben. Beide Faktoren, so wurde herausgearbeitet, führen dazu, dass der japanische Kolonialdiskurs Argumentationsfiguren der unverrückbaren Differenz und der Ähnlichkeit zugleich aufweist und in Bezug sowohl auf seine Kolonien als auch auf den Westen zwischen Abgrenzung und Anlehnung changiert. Anhand der Besprechung der ausgewählten Erzählung *Nason no sora* von Kim Masumi als Fallbeispiel konnten das Potential einer postkolonialen Lesart japankoreanischer Texte und die Plausibilität der eingangs geschilderten Thesen verdeutlicht werden. Dies geschah zunächst auf Basis einer äußeren Annäherung an den Text, die darauf abzielte, gängige Charakteristika japankoreanischer Literatur mit postkolonialen Erkenntnissen zu verknüpfen. Mittels einer Textanalyse der Schlüsselszene der Erzählung konnte exemplarisch veranschaulicht werden, in welcher Weise die postkoloniale Theorie das Verständnis japankoreanischer Literatur zu vertiefen hilft.<sup>90</sup>

## Literaturverzeichnis

### Primärquellen

KANESHIRO, Kazuki 金城一紀 (2007 [2000]): *GO [GO]*. Tōkyō: Kadokawa bunko.

KIM, Masumi 金真須美 (1996): *Mesoddo [Methode]* メソッド. Tōkyō: Kawade shobō shinsha.

KIM, Masumi 金真須美 (2005 [1997]): „Moeru sōka“ [Das brennende Grashaus] 燃える草家.  
In: Dies.: *Nason no sora [Der Himmel von Nason]* 羅聖(ナソンの)の空. Tōkyō: Sōfūkan: 97–184.

KIM, Masumi 金真須美 (2005 [2001]): „Nason no sora“ [Der Himmel von Nason] 羅聖(ナソンの)の空. In: Dies.: *Nason no sora [Der Himmel von Nason]* 羅聖(ナソンの)の空. Tōkyō: Sōfūkan: 3–95.

KIM, Masumi 金真須美 (2014 [1995]): „Nise daiya o tomurau“ [Trauern um den gefälschten Diamanten] 贋ダイヤを弔う. In: Dies.: *Rosu no mikoshi daiko [Los Angeles Trommeln der shintoistischen Göttersänfte]* ロスの御輿太鼓. Tōkyō: Shakai hyōronsha: 9–61.

SAGISAWA, Megumu 鷺沢萌 (1999): „Saihate no futari“ [Zwei Menschen am Rande] さいはての二人. In: Dies.: *Saihate no futari [Zwei Menschen am Rande]* さいはての二人. Tōkyō: Kadokawa Shoten: 5–104.

<sup>90</sup> Dieser Artikel wurde von der Fachjury des Fachbereichs II für Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften mit dem 2. Platz des GUT-Publikationspreises der Universität Trier ausgezeichnet.



## Sekundärquellen

- ABELMANN, Nancy, John LIE (1995): *Blue Dreams. Korean Americans and the Los Angeles Riots*. Cambridge (Mass.); London: Harvard University Press.
- ASHCROFT, Bill, Gareth GRIFFITHS, Helen TIFFIN (2002 [1989]): *The Empire Writes Back. Theory and Practice in Post-Colonial Literatures*. London; New York: Routledge.
- ATKINS, E. Taylor (2010): *Primitive Selves. Koreana in the Japanese Colonial Gaze, 1910-1945*. Berkeley; Los Angeles, London: University of California Press.
- BHABHA, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London; New York: Routledge.
- CASTRO VARELA, María do Mar, Nikita DHAWAN (2015 [2005]): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Bielefeld: Transcript.
- CHAPMAN, David (2008): *Zainichi Korean Identity and Ethnicity*. London; New York: Routledge.
- DUUS, Peter (1998 [1995]): *The Abacus and the Sword. The Japanese Penetration of Korea, 1895-1910*. Berkeley; Los Angeles; London: University of California Press.
- ESKILDSEN, Robert (2002): „Of Civilization and Savages: The Mimetic Imperialism of Japan's 1874 Expedition to Taiwan“. In: *The American Historical Review* 107 (2): 388–418.
- HALL, Stuart (1992): „The West and the Rest: Discourse and Power“. In: Ders., Bram GIEBEN (Hg.): *Formations of Modernity*. Cambridge: Polity Press: 275–320.
- HARAJIRI, Hideki 原尻英樹 (1998): *„Zainichi“ toshite no korian [Koreaner in Japan] 「在日」としてのコリアン*. Tōkyō: Kōdansha Gendai Shinsho.
- ISOGAI, Jirō 磯貝治良, KUROKO, Kazuo 黒古一夫 (Hg.) (2006): *„Zainichi“ bungaku zenshū [Gesamtausgabe der „zainichi“-Literatur] 「在日」文学全集*. 18 Bde. [hier: Bd. 14: 169–255: *Mesoddo* [Methode] メソッド; 257–295: *Moeru sōka* [Das brennende Grashaus] 燃える草家; 297–337: *Nason no sora* [Der Himmel von Nason] 羅聖の空]. Tōkyō: Bensei shuppan.
- IWATA-WEICKGENANNT, Kristina (2008): *Alles nur Theater? Gender und Ethnizität bei der japankoreanischen Autorin Yū Miri*. München: Iudicium.
- IWATA-WEICKGENANNT, Kristina (2011): „„Durchsichtige Menschen“? Zur Entstehung und gegenwärtigen Situation der koreanischen Minderheit in Japan“. In: GÖSSMANN, Hilaria, Renate JASCHKE, Andreas MRUGALLA (Hg.): *Interkulturelle Begegnungen in Literatur, Film und Fernsehen. Ein deutsch-japanischer Vergleich*. München: Iudicium: 113–144.
- KIM Hun-a 金壘我 (2004): *Zainichi chōsenjin josei bungaku-ron [Über die zainichi-Literatur von Frauen] 在日朝鮮人女性文学論*. Tōkyō: Sakuhinsha.
- KLEEMAN, Faye Yuan (2003): *Under an Imperial Sun. Japanese Colonial Literature of Taiwan and the South*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- KÖNIGSBERG, Matthew (1995): *Literatur der koreanischen Minderheit in Japan. Assimilation und Identitätsfindung*. Hamburg: OAG.
- KOHARI, Susumu (2003): „Führt eine Zukunftsorientierung wirklich in eine gemeinsame Zukunft?“. In: DUCKE, Isa, Sven SAALER (Hg.): *Japan und Korea auf dem Weg in eine gemeinsame Zukunft. Aufgaben und Perspektiven*. München: Iudicium: 153–172.
- LIE, John (2008): *Zainichi (Koreans in Japan). Diasporic Nationalism and Postcolonial Identity*. Berkeley; Los Angeles; London: University of California Press.

- LOOMBA, Ania (2005 [1998]): *Colonialism/Postcolonialism*. 2<sup>nd</sup> Edition. London; New York: Routledge.
- MATSUURA, Yoshiko (2010): *Behind the Mask: Re-reading Tachihara Masaaki's Literary Works From Postcolonial Perspectives*. Dissertationsschrift. Ann Arbor: ProQuest.
- OGUMA, Eiji (2002): *A Genealogy of 'Japanese' Self-images*. Übers. David Askew. Melbourne: Trans Pacific Press.
- SAID, Edward (1978): *Orientalism*. New York: Vintage.
- TIERNEY, Robert Thomas (2010): *Tropics of Savagery. The Culture of Japanese Empire in Comparative Frame*. Berkeley; Los Angeles; London: University of California Press.
- WENDER, Melissa L. (2005): *Lamentation as History. Narratives by Koreans in Japan, 1965-2000*. Stanford: Stanford University Press.
- WŌN, Su-il 元秀一 (2002): „Posutokoroniaru toshite no zainichi bungaku – kureōru-ka no suiryū [Zur Postkolonialität der *zainichi*-Literatur – Die Strömung der Kreolisierung] ポストコロニアルとしての在日文学—クレオール化の水流“. In: NIWA, Yoshiharu 丹羽良治 (Hg.): *Posutokoroniaru bungaku no kenkyū* [Studien zur postkolonialen Literatur] ポストコロニアル文学の研究. Ōsaka: Kansai daigaku shuppanbu: 93–121.
- YI, Hyo-dok, Takanori Ri 李孝徳 (2001): „Posutokoroniaru no seiji to ‚zainichi‘ bungaku [Postkoloniale Politik und ‚zainichi‘-Literatur] ポストコロニアルの政治と「在日」文学“. In: *Gendai Shisō* 現代思想. Vol. 29, No. 9: 154–169.

### Internetquellen

Kin Masumi Homepage: <http://anrights.jimdo.com/> (zuletzt aufgerufen: 03.03.2017).